

Paul Rheinbay SAC

Der Pallottiner Prof. P. Dr. Paul Rheinbay SAC, Jahrgang 1959, ist Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar. Seit dem Jahr 2009 steht er der Hochschule als Rektor vor. Er ist Mitglied des „Arbeitskreises Ordens-theologie“ der Deutschen Ordensobernkonzferenz.



Paul Rheinbay SAC

Mensch werde wesentlich!

Von der Verpflichtung, zu sich Selbst zu kommen

Was ist wirklich? So fragte in einer bekannten Geschichte¹ der Stoffhase im Kinderzimmer das in Ehren ergraute Holzpferd.

Was ist wirklich? Was ist wesentlich? Ohne Antwort auf diese Frage erscheint mir die dramatisch sich verändernde Landschaft von Orden und Kirche, erscheint mir alles Reden über „Bleibt alles anders“ eine Überforderung zu sein, die mich in die Fänge von Resignation, Ängstlichkeit, Bitterkeit und (Selbst) Anklage geraten lässt. Heute weniger denn je ist die leidenschaftliche Suche nach dem, was wahr, was wirklich ist, eine Beliebigkeit, eine Möglichkeit unter vielen, eine Freizeitbeschäftigung. Unsere Lebensform der Gelübde, der Versprechen erscheint mir vielmehr als eine Selbstverpflichtung, dieser Frage leidenschaftlich auf der Spur zu bleiben.

Die innere Haltung dafür pfeifen mittlerweile viele Spatzen in vielen Sprachen von den Dächern der Welt: Es ist Aufmerksamkeit, auf englisch: awareness. Die Bedeutung des Gegenwärtig-Seins für Medizin und Therapie, für Zufriedenheit und Glück, für Business und Erfolg, selbst für Studium und Forschung ist entdeckt. Wir sollten uns diese Butter nicht vom Brot nehmen lassen, jedoch fragen: Was kommt uns denn entgegen, wenn wir ganz gegenwärtig sind? Was ist denn so wirklich, dass es allem Wandel zugrunde liegt? Was macht mir unsportlicher Kreatur denn Mut, auf dem Scheitelpunkt des Nichts zu surfen?

Nun, jeder und jede von uns hat seinen und ihren persönlichen Zugang zur Wirklichkeit. Warum nicht sich zunächst einmal an die Naturwissenschaft-

ten wenden. Hier ist die Gefahr am geringsten, dass so etwas wie „fromme Sauce“ verdeckt, was wirklich ist. Für mich ist das ein Umweg, der sich jedoch zu lohnen scheint.

Mein Physiklehrer am Gymnasium war eigentlich immer krank. Ich mochte das Fach auch nicht. Mein Vater sagte: Du hast zwei linke Hände. Und meine Mutter hielt mich erfolgreich vom Herd fern. Mein Zugang zur Realität lag und liegt heute noch in Texten und Bildern, in Tönen und Farben, mehr und mehr auch im Schweigen, in der Stille, im Loslassen und Aushalten.

Jetzt hat mir ein Freund ein Buch in die Hand gedrückt: „Sieben kurze Lektionen über Physik“ von Carlo Rovelli. Eigentlich seinetwegen habe ich mich durchgekämpft und war und bin fasziniert. Physiker entdecken auf der Suche nach dem, was unsere Welt zusammen hält, immer mehr das Geheimnis, die Beziehung. Die letzten erforschbaren Einheiten der Wirklichkeit treten wie auf die Bühne, kommunizieren miteinander und dann verschwinden sie wieder ins Unerforschte, wie ins Nichts, in die Leere. Nichts Statisches, nichts Festes, nichts Bleibendes – Transit.

Es ist doch spannend, in einer Zeit zu leben, da Menschen auf dem Mond herumlaufen, da wir in der Sternwarte in grenzenlose Weiten schauen können. Wir können in Sekundenschnelle mit Menschen auf der anderen Seite der Erde Kontakt aufnehmen, wir können nicht mehr vorbeischaun an Freud und Leid von sieben Milliarden unseresgleichen. Die Worte flüchtig, unsicher, komplex und zweideutig bezeichnen ein Lebensgefühl, das ganz viel Dynamik freizusetzen vermag. Unser ganzes Denken, unsere Begriffe – endlich wie sie nun mal

sind und sein müssen – werden täglich neu über den Haufen geworfen, überholt, vom bisher Undenkbaren, zu dem bekannte Muster und Lösungen einfach nicht mehr passen.

Aber – was heißt das für unser Nachsinnen über Wirklichkeit, über Gott, über Jesus Christus, über uns selbst als Menschen, die ihr Sein von Jesus Christus her verstehen und ihr Leben ihm übergeben haben?

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Ein erster Impuls

Gott groß genug sein lassen. Ist er sozusagen in Konkurrenz, getrennt zum und vom immer größer werdenden Kosmos, verliert er und wir mit ihm. Nur wenn wir ihn wirklich nehmen, gegenwärtig sein lassen in allem, was geschieht, wenn wir ihn – auch emotional – bewundern, anbeten, suchen, wenn wir unter seiner gefühlten Abwesenheit leiden (und uns das auch gegenseitig zugestehen, darüber ins Gespräch kommen) kann Gott wirklich Gott sein im Leben. Das hat Auswirkungen auf die Welt der Gedanken und Gefühle. Wem gebe ich hier Bedeutung, welche Dramatik lasse ich zu, wo bleibe ich auf Distanz, damit noch Raum ist für das, was meine eigentliche Leidenschaft ist? Das hat Auswirkungen auf das Gebet: Lasse ich Gott größer sein als alle meine Worte und Gedanken? Gebe ich dem Unfassbaren Raum? Bin ich neugierig auf das, was hinter allem

Vorgestellten, hinter dem Chaos sich zeigen, sich mir offenbaren will?

Ein zweiter Impuls

Nachfolge Jesu als gegenwärtige Teilnahme an seiner Lebenshingabe, welche dem Wandel ihr Prägemaß aufdrücken will. In der Profess, in den Gelübden haben wir uns verpflichtet, unsere Lebenslinie und unser Sterben mit dem Seinen zu verbinden. Es ist zugleich die Verpflichtung, aus uns das zu machen, machen zu lassen, was wir im tiefsten sind. Da wo er in uns zum Ausdruck kommt, ist jede und jeder von uns ganz er/sie selbst, ganz wirklich. Diese „Imitatio“ ist nie fertig, sie vollzieht sich auf dem Weg und im Innehalten des Weges, im Teilen von Brot und Wein, im Loslassen und Empfangen, im Einüben des Sterbens und in der Ahnung des neuen Lebens, der Neugeburt. Das bedeutet natürlich und immer wieder das Schockerlebnis des Ostermorgens, das bedeutet Mit-Leid und Mit-Freude, das bedeutet das Leben in einer Verwobenheit, die seinen Namen trägt: sein Leib, in aller Gebrochenheit der Menschheitsereignisse unserer Tage.

Der Wandel, der nichts so sein lässt wie es war, ist nicht zu trennen, ist vielmehr aufgehoben, bekommt erst wirklich Sinn im Osterdurchgang – von beiden Seiten: Kreuz und Auferstehung, Sterben und grenzenloses, nicht festzuhaltendes neues Leben. Eine Liebesgeschichte, im Rhythmus von An- und Abwesenheit, Zerstreung und Sammlung, die kultiviert sein will; die ganz wirklich ist – es gibt darin Erfahrungen des IN-Seins, die nicht bezweifelt werden können.

In dieser unserer Mastererzählung liegt die Deutungshoheit bei Ihm, nicht bei

uns. Nachfolge bedeutet den Verzicht auf oft so kleinkarierte Selbstverwirklichungs-Pläne zugunsten einer großen Selbstverwirklichung, die nicht im Ich stecken bleibt, die vielmehr in seiner Hingabe für alle zum großen Wir wird. Die tägliche Stille, das Nicht-Tun, das Legen der offenen Hände in den Schoß ist die Übung, mein ganzes Ich, Leib und Seele, auf diesem Pfad der Wandlung mitzunehmen.

Ein dritter und letzter Impuls

Das Was ist begrenzt, das Wie nicht. Vieles können wir wirklich nicht mehr machen. Jedenfalls nicht so wie früher, in den guten schlechten alten Zeiten. Unsere Wirklichkeit ist jedoch in erster Linie Qualität, nicht Quantität. Dass es nicht auf Zahlen ankommt, dass einzelne – ganz bei sich und ganz bei den Menschen – unglaublich viel Heil und Leben zur Welt gebracht haben, nach diesen Beispielen brauchen wir ja in der Geschichte unserer Gemeinschaften, Kirchen und Religionen gar nicht lange suchen. So vieles überträgt sich nicht erst im Tun, es strahlt aus, wie die gute Atmosphäre hier in der Aula, in unserem Miteinander.

In den USA untersucht man ja die merkwürdigsten Dinge. Ein Gospelchor gab in einer Stadt ein langes Konzert und widmete dieses ausdrücklich den Menschen in der Nachbarstadt, die dadurch Segen empfangen sollten. Man ist dann hingegangen und hat festgestellt, dass wirklich und wahrhaftig in diesen Stunden statistisch gesehen weniger Unfälle passierten, weniger Menschen ins Krankenhaus kamen.

So werden wir, ganz uns selbst geworden, wie von selbst einander zum Ge-

schenk. Auch über Distanzen, auch als einzelne, auch und immer wieder in neuen Konstellationen. Kirche, Gemeinschaft, ist nicht um ihrer selbst willen da. Eben Charismen-orientiert. Er ist das Charisma, die große Gabe an alle für alle Zeiten. Kein Mensch ahnt, so eine alte Weisheit, was Gott aus ihm machen würde, wenn er sich nur ihm ganz überließe.

Ich glaube, dass wir nur in dieser lebendigen Verbindung, in diesem neuen Bewusstsein als Christinnen und Christen die uns zgedachte Rolle in der VUCA-Welt wirklich gut spielen können. Ohne viele Stützen von Tradition,

Milieu, großen Gemeinschaften. Oft als einzelne, immer wieder aber auch einander als Schwestern und Brüder gegeben. In großem Respekt vor dem Weg, den Jesus Christus mit mir und dir geht. Aber auch in der gegenseitigen Erinnerung an die lebenslange Verpflichtung und Verheißung, mein und dein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, dieses Licht, Jesus Christus, Lumen Gentium, leuchten zu lassen.

.....

1 Geschichte verfügbar unter: <http://www.beb-ev.de/files/pdf/erkner2003b/holzpferd.pdf>.

